

seine Medaillen den besten Arbeiten dieser Art um die Mitte des 16. Jahrhunderts beigezählt werden dürfen, und dass er zu jenen verdienstvollen Männern gehört, welche der Kunst auch in reformierten Landen eine Stätte bereiten halfen. **H. Lehmann.**

### Hieronymus Guntius.

Über den einstigen Famulus Zwinglis und wohl auch Oecolampads, Hieronymus Gunz aus Biberach, dessen Lebensschicksale im ersten Bande dieser Zeitschrift auf S. 401—408 besprochen wurden, sind mir noch einige Notizen zur Hand, die zur Mehrung des dort Gesagten dienen. Sie zeigen uns zugleich, wie Basel, damals die einzige schweizerische, auch in Deutschland bei den Evangelischen angesehene Universität (wie Capito im Jahr 1538 den Baslern vorhält, als sich bei ihnen Kirche und Universität stritten: Basler Beiträge XIV (1896) S. 464) in lebhaftem Verkehr mit Süddeutschland stand, dessen studierende Söhne an sich zog und in seinen Schul- und Kirchendienst aufnahm.

Nachdem Gunz im Jahr 1535 in die Matrikel der Basler Universität eingeschrieben ist, erscheint er 1536 als „ludimagister cœnobii apud Dominicanos“, d. h. als Lehrer an der Knabenschule im ehemaligen Dominikanerkloster, wo die Obrigkeit auch für junge Studenten seit 1533 einen unentgeltlichen Konvikt mit Unterricht eingeführt hatte. Gunz verwaltet hier zugleich die Bibliothek. Zweimal, am 14. August 1536 und am 21. April 1537 wird notiert, dass er Bücher ausgeliehen hat (s. meine Gesch. d. Gymnasiums zu Basel (1889) S. 20 mit Anm. 1, S. 237). Bald darauf sehen wir ihn in Verbindung mit dem Buchdrucker Robert Winter; denn der Favorinus, zu dem Gunz den Index geliefert hat („Zwingliana“ I, 408 — die Ausgabe selbst sagt indessen nichts davon), ist 1538 bei Winter erschienen. Gunz war wohl sein „Korrektor“. Eine solche Geschäftsverbindung der beiden lässt auch eine Äusserung des Johann Herold aus Hochstädt (bei Augsburg) vermuten. In der Vorrede zu der Verteidigung des Erasmus, die der junge Herold vor der akademischen Zuhörerschaft gehalten hat und die er als Gegenschrift gegen den anonymen Dialogus eines „Philalethes“ nun „Philopseudes“ nennt, sagt der Verfasser, die Herausgabe seines Werkchens — es sind

nicht weniger als 196 Seiten in klein 8° — verdanke man den uneigennütigen Männern Robert Winter und Hieronymus Guntius: „diese sind beflissen, heisst es da, alles was ich schreibe aufs sorgfältigste, ohne die Kosten zu sparen, eilig zu drucken, wie sie denn auch diese meine Erstlingsschrift sehr eifrig publiziert haben, fast wider meinen Willen und ohne mein Wissen“ (!?). Die Vorrede ist datiert vom 5. August 1541. Ihr folgen mehrere Gedichte des Joannes Pedionius. Dazwischen tritt Hieronymus Guntius selbst mit acht Distichen auf, indem er den Verlästerer des Erasmus schilt, aber zugleich den Freund Pedionius gegen ihn aufhetzt: *Instrue mox numeros, hunc confice, confice iambis Tamque citis citius nulla phaselus eat.*

Eben damals ist Gunz mit dem genannten Graubündner Pedionius (Knäblin) eng befreundet. Er steht aber auch mit den angesehenen Gelehrten Bonifatius Amerbach und Simon Grynæus in freundlichem Umgang. Amerbach berichtet in den Aufzeichnungen zu den Rechnungen des ihm übergebenen Legates des Erasmus (Universitätsbibl. Manuskriptenband C, VII, 19): 1541 Samstag nach Matthiæ bringt ihm Hieronymus Guntius ein *carmen* a Joanne Pedioneio mit der Bitte, dem Verfasser ein *Viatikum* zu steuern, damit er heimreisen könne. Das Gedicht in Hexametern ist erhalten im Briefband G II 23, pag. 38: ein Dankgedicht für erhaltene Wohltaten, zugleich aber auch ein Bettelgedicht. Seit drei Monaten, sagt der Dichter, habe ich mein Alpenland nicht mehr gesehen, *stagnat ubi angustis Rhenus contractior undis. Hæc dilecta meis patriis est Manibus ora*, usw. „Angesehen, dass er ein zierlich gut *carmen* schribt und zu verhoffen, dass etwas rechts sinnigs uss im werd“, gibt Amerbach dem Bittenden durch den Überbringer 3 dicke Pfennige aus dem Gut des Erasmus. Doch kehrt der Bündner bald nach Basel zurück, Grynæus tut ihn in die Schule „auf Burg“ zu Hugwald „um sein *Ingenium* zu erkundigen“, und er erscheint im Januar 1542 abermal mit einem Bittgedicht vor Amerbach, das zugleich eine Elegie auf den Tod von Amerbachs kurz vorher gestorbenem Töchterchen Esther ist (s. dazu die gefühlvollen Äusserungen des Vaters in meinem Bonif. Amerbach (1894) S. 115 f, das Gedicht des Pedionius steht im Briefband G II 23, pag. 36). Der Bittende erhält wieder ein Geschenk von 1 Gulden.

Die Freundschaft von Gunz und Pedioneius findet nun be-  
redten Ausdruck in der kleinen Sammlung von Gedichten, welche  
die beiden nebst befreundeten jungen Studierenden auf den Tod  
des am 1. August 1541 verstorbenen Simon Grynæus veröffent-  
lichen. Zu dem, was darüber Herr Pfr. Dr. Bossert in „Zwinglyana“  
I 406 sagt, ist noch folgendes hinzuzufügen: Erstlich ist auch  
diese kleine Schrift bei Robert Winter gedruckt, im September  
1541, also wohl wieder unter Veranstaltung des Gunz. Bezeich-  
nend ist dabei, und es verrät offenbar den Index-Verfasser des  
Favorinus, dass am Schluss des nicht mehr als 31 Seiten um-  
fassenden Schriftchens ein „Index“ folgt, der in alphabetischer  
Reihenfolge 21 Korrekturen anbringt. Es sind teils Interpunktions-,  
teils aber auch metrische und selbst stilistische Verbesserungen.  
Auch im Philopseudes geht ein alphabetisch geordnetes Errata-  
Verzeichnis voran. Beides verrät den etwas rigorosen „Korrektor“  
der Offizin, der wahrscheinlich Gunz ist.

Die Gedichte sodann des Pedioneius, alle in glatter, fließender  
Form, sind zwar meist dem Andenken an Grynæus gewidmet, der  
als besonders verehrter und geliebter Lehrer erscheint, wie er auch  
sonst, z. B. von Oecolampad und Amerbach, um seiner Lehrgabe  
willen gepriesen wird. Aber Pedioneius besingt auch seinen Freund  
Guntius in zwei vorangeschickten Dedikationscarmina. Das erste,  
29 an Catull anklingende Hendecasyllaben, beginnt: Gunti, Pieridum  
decus sororum, und schliesst mit der Versicherung, der Dichter  
wolle, wie andern Gelehrten, so auch dem Guntius allezeit dienst-  
bereit sein. Das zweite, in fließenden iambischen Dimetern ab-  
gefasst, bittet die Musen und Grazien, die den trefflichen Guntius,  
ihren Verehrer und ihren Ruhm, wohl kennen, ihn zu besuchen,  
seinem Haus und dessen gelehrtem Gastwirte (also Gunz selbst?)  
vom Dichter hunderttausend Grüsse zu bringen. So schicke ich,  
heisst es weiter, ganz kurze Rhythmen meinem intimen Freund,  
dem gelehrten Guntius, den ich wie meinen Augapfel, meine Seele  
und mein Haupt bis heute geliebt habe und immer lieben werde,  
so lange die Welt steht. Endlich bittet er ihn, das versprochene  
geistliche Lied auf den Grynæus so bald als möglich herauszu-  
geben.

Auf diese Dedikationscarmina folgen Klagelieder auf Grynæus,  
eines um das andere, zuletzt aber eine prosaische Grabschrift,

die Hieronymus Guntius und Joannes Pedioneius „ihrem Lehrer, Patron und Vater“ Grynæus setzen.

Aber noch andere schliessen sich an, mit Gedichten auf den Gefeierten: ein Pædoræus adolescens, Augustanus, ein Paulus Hainzelius adolescentulus, Augustanus, ein Joannes Baptista Scenkius puer, Augustanus, und aus Johannes Herolds Philopseudes wird eine auf Grynæus bezügliche Stelle abgedruckt. Man sieht also: eine ganze Gesellschaft von Landsleuten aus Augsburg und Umgebung samt dem Graubündner Knäblin, dem Dichturfürsten unter ihnen, haben sich an Gunz angeschlossen, oder vielmehr: er, der ältere, hat die Jungen um sich gesammelt in einem Gedenkbuch zu Ehren des gemeinsamen Lehrers. Das erinnert uns daran, dass Augsburg und das östliche Schwabenland damals in lebhaftem geistigen Verkehr mit Basel stand. Lepusculus zählt in der Vorrede seines Buches über Aristoteles Topica VIII auf S. 6 eine Reihe von Gelehrten, namentlich Geistliche, auf, deren Tätigkeit Basel und Augsburg gemeinsam angehörte, und nennt zuletzt verschiedene junge Augsburger, die zur Zeit seines Schreibens (1545) in Basel studierten, von ihren angesehenen Eltern oder Pflegern dahin geschickt: „Martinus Ostermacher, Georg von Stetten, Jakob Braun, und aus frühern Jahren: Andreas Rhemi, der mit Lepusculus, dem Basler, noch Oecolampads Schüler war. Sodann die beiden Brüder Johannes und Paulus Hainzel, Jo. Bapt. Schenk, Joh. Herrbrot, von denen mehrere mit Lepusculus Schüler des Grynæus waren. In der Tat finden wir die beiden Hainzel und Schenk als Mitarbeiter des Gedenkbuches verbunden mit Gunz und Pedioneius, und der junge Herold, auch ein Landsmann, schliesst sich ihnen sonst an.

Wenn demnach der Wunsch des jungen Gunz, den schon im Jahr 1534 Bibliander an Myconius aussprach, er möchte „als Privatlehrer für den Unterricht von Kindern verwendet werden oder in einer Buchdruckerei eine Stelle bekommen“ („Zwingliana“ I 405) offenbar nach beiden Richtungen zu Basel in Erfüllung ging, so finden wir ihn später auch in einer pfarramtlichen Stellung. Als im Jahr 1546 wiederum Augsburg die Basler um Prediger bat, schickte man dahin Lepusculus, damals Pfarrer am Spital, und unsern Gunz. Sie reisten am 24. September ab. Lepusculus bat die Bürgermeister um ein Reisegeld, Gunz wollte 10 fl. ge-

liehen haben, wofür er sein Haus verpfändete. Der Rat gewährte ihnen ein Reisegeld von 10 fl. und gab ihnen einen reisekundigen Boten mit. So berichtet Gast in seinem Tagebuch (Übersetzung nach Tryphius' Auszug von Buxtorf-Falkeisen, Basel 1856, S. 59. Davon einiges bei Thommen, Gesch. der Univers. Basel S. 358).

Hieraus entnehmen wir zweierlei: Erstens: Gunz besass ein Haus zu Basel, was schon aus Pedionius' zweiter Widmung in dessen Epicedion zu schliessen war, hier aber ausdrücklich gesagt ist. Zweitens: er hat auch Theologie studiert und ist, wenigstens zu Zeiten, in der Landschaft Basel als Prediger tätig gewesen. Das letztere bezeugt — worauf mich Herr Prof. Egli nach einer brieflichen Mitteilung von Herrn Dr. G. Bossert<sup>1)</sup> in Stuttgart aufmerksam macht — Friedr. Roth im kürzlich (1907) erschienenen dritten Band seiner Augsburgsburger Reformationsgeschichte, wo S. 397 die Ankunft der beiden Basler Prädikanten in Augsburg gemeldet wird. Von Hieronymus Gunz heisst es da, er sei „Prädikant zu Münchenstein“ gewesen. Aber während sein Mitreisender Lepusculus in Augsburg als Helfer verwendet wurde, habe der Rat den Gunz wieder nach Hause gefertigt „unter dem Vorgeben, dass er eine zu schwache Stimme habe.“

Doch nicht nur im Jahr 1546 zu Münchenstein, sondern auch zu andern Zeiten und an andern Orten finden wir Gunz als Pfarrer in Landgemeinden Basels erwähnt. Weil aber die Berichte nicht übereinstimmen, bin ich genötigt, etwas ausführlich zu werden. Die Quellen sind folgende:

a) Das „Ämterbuch“ von Ludwig Beck, 1755 Mskr., auf dem Staatsarchiv Basel, das in solchen Fragen gewöhnlich als Autorität gilt.

b) Ein „älteres Ämterbuch“, Mskr. Bd. O 13 der vaterländischen Bibliothek, jetzt auf der Basler Universitätsbibliothek. Dieses Verzeichnis, das mir aber nach der Handschrift nicht über das 17. Jahrh. zurückzugehen scheint, enthält über die Pfarrer des 16. Jahrh. allerlei genauere Notizen als a, die auf direktere Tradition hinweisen.

c) M. Heinr. Weiss, Versuch einer Beschreibung der Kirchen und Klöster in der Stadt und Landschaft Basel, 1834. Diese Druckschrift gibt für die ältere Zeit jedenfalls nur Berichte, die wir aus den andern Quellen selbst schöpfen können: ich berücksichtige sie also nicht.

---

<sup>1)</sup> Vgl. seither dessen Beiträge zur Reformationsgeschichte Württembergs, in den Bl. f. württ. Kirchengesch, NF, XI, S. 109 ff., hier am Schluss besonders auch den Hinweis auf den Vater des Hieron. Guntius. — E.

d) Die Pfarrbücher zu Münchenstein und Rümelingen, an welchen Orten Gunz genannt wird. Über die Aufzeichnungen in denselben haben mir die jetzigen Pfarrherren, Herr Wilh. Burckhardt in Münchenstein und Herr Hans Kober in Rümelingen, freundlich Auskunft gegeben. Allein die Personnachrichten dieser Pfarrbücher sind nicht zuverlässig. Das Münchensteiner ist nach Verlust des frühern Buches erst 1669 begonnen, und das darin enthaltene „Verzeichnis der bis dahin gewesenen Pfarrherren zu Mönchenstein“ scheint, nach der Handschrift zu schliessen, erst 1718 geschrieben zu sein. Das Rümlinger stammt aus dem Jahr 1601 und enthält Notizen seit 1566 „ordenlich (so vil möglich) verzeichnet und wider in ein ordnung gebracht“, dazu Nachträge von spätern Händen.

e) Der „liber synodorum“, Staatsarchiv Basel, Kirchenakten C 3, ergänzt durch den Band A 9: Religionssachen 1527—1585. — Hier finden sich in den Protokollen der Synoden, die seit dem 11. Mai 1529, anfangs zweimal jährlich, seit 1531 je einmal, später in längern Zwischenräumen zu Basel abgehalten wurden, sämtliche Anwesende mit Namen und Amt verzeichnet. Das Verzeichnis reicht bis 1558 und gibt also für die Jahre, in denen Synode gehalten wurde, authentischen Bericht über die Besetzung der Pfarrämter, und zwar meist vollständig, da sämtliche Pfarrer von Stadt und Land an den Sitzungen teilzunehmen verpflichtet waren. Die Angaben der Quellen *a* bis *d* sind also mit *e* zu konfrontieren, und bei Widerspruch muss *e* Recht behalten.

Nun die verschiedenen Angaben über die Pfarrämter des Hieronymus Guntzius.

Erster Fall. Hier fehlt die Kontrolle von *e*. Denn laut *d* ist er schon 1525, also vor Einführung der Basler Reformation und vor Abhaltung der Synoden Pfarrer in Münchenstein gewesen. Aber diese Angabe des Münchensteiner Pfarrbuches, auf welche die spätere Hand im Rümlinger sich beruft, kann nicht richtig sein. Denn beide Ämterbücher geben für Gunz das Jahr 1528 an, und *b*, das ältere, weiss, dass sein am 19. November 1525 eingesetzter Vorgänger Joh. Grynaeus „bei Zeiten die reformierte Lehre annahm, sich mit Anna Holderin verehelichte und 1528 starb.“ Also müsste Gunz im Jahre 1528 auf ihn gefolgt sein. Jedenfalls hätte er dann nur kurze Zeit das Pfarramt bekleidet, denn schon an der ersten Synode (11. Mai 1529) erscheint Peter Brem an seiner Stelle, um bis 1536 dort zu bleiben. Darf man in Bezug auf Gunz den Aemterbüchern trauen, zumal da sie den Peter Brem — im Widerspruch mit *e* — irrtümlich erst 1535 (*b*) oder 1538 (*a*) nach Münchenstein kommen lassen? Ist es denkbar, dass schon im Jahr 1528 der junge Gunz, der soeben noch Amanuensis Zwinglis war und sich allerdings im Jahr 1529 zu Basel aufhielt, aber wohl auch als Amanuensis Oecolampads

(„Zwingliana“ I, S. 402), etwa ein Vikariat in Münchenstein versah, bis ein definitiver Nachfolger des Joh. Grynæus sich in der Person Peter Brems gefunden hatte? Oder haben wir es mit einem andern Hieronymus Gunz, etwa einem Oheim des jungen, zu tun? denn an seinen Vater dürften wir aus verschiedenen Gründen, und schon darum nicht denken, weil er sich schon in Zwinglis Diensten in den Jahren 1526—1529 „verwaist“ nennt („Zwingliana“ I, S. 403). Ich wage keine Antwort auf diese Fragen und muss beim Fragezeichen stehen bleiben.

Zweiter Fall. Das Pfarrbuch zu Münchenstein und darauf sich berufend die zweite Hand des Rümlinger Buches melden, Hier. G. sei 1535 Pfarrer zu Rümlingen geworden, und damit stimmt das ältere Ämterbuch (*b*), das ihn übrigens hier Günz nennt. Darin freilich irrt es, dass es, wie oben bemerkt, erst jetzt (1535) den Peter Brem zu Münchenstein auftreten lässt. In eben diesem Jahr ist Gunz als Studiosus in der Matrikel der Universität inskribiert, was aber nicht ausschliesst, dass er ein längeres Privatstudium zu Zürich und Basel und in seiner Heimat Biberach hinter sich haben mochte. Ist aber die Notiz über Rümlingen richtig, so kann er doch wiederum kein eigentliches Pfarramt daselbst bekleidet haben, sondern nur ein Vikariat, da nach den synodalen Aufzeichnungen ein anderer dort Pfarrer war. Es ist dies ein Johannes Wick, der seit 1516 (*a*) oder eher seit 1526 (*b*) und Rümfl. Pfarrb.) den Posten versah und, obwohl in den ersten Synoden mehrfach wegen seiner Unwissenheit mit Absetzung bedroht, bis 1538 dort blieb, um dann 1542 nach Therwyler versetzt zu werden. So laut den Synodalprotokollen.

Dritter Fall. Auch die in der Reformationsgeschichte Augsburgs erwähnte Prädikantenstelle zu Münchenstein vom Jahr 1546 kann keine langdauernde Tätigkeit betreffen. Gunz wird in den Synodalberichten weder sonst noch hier erwähnt. Freilich besteht in denselben eine Lücke zwischen 1542 und 1549; im erstern Jahr wird Sebastian Häslin (*Lepusculus*), im letztern Erasmus Zimmermann als Münchensteiner Pfarrer genannt. Es wäre also möglich, dass Gunz in der Zwischenzeit das dortige Pfarramt versehen hätte.

Vierter Fall. Für das Jahr 1552 nennt das Kirchenbuch von Rümlingen wiederum Hier. Guntz als Pfarrer des Ortes, und

das Ämterbuch (*a*) setzt seinen Namen zwar ohne Jahreszahl, aber zwischen Georg Grünblatt 1549 und Jakob Agricola 1558. Da aber im Synodalprotokoll ein Jakob Buwmann am 5. Juni 1549 und wieder im Jahr 1558 erscheint (*d* hat zwischen Gunz und Agricola im Jahre 1555 Vincentius Tachsberger), so bleibt auch hier Raum nur für eine vorübergehende Tätigkeit unseres Gunz in Rümlingen.

Immerhin werden wir ihn also zu Münchenstein ein- bis zweimal (1528? und 1546), zu Rümlingen zweimal (1535 und 1552) mit Predigen beschäftigt denken müssen. Allerdings scheint dies, nach dem Urteile des Augsburger Rates zu schliessen, nicht seine Stärke gewesen zu sein, die wohl eher im Gebiete der Bücherwelt sich geltend machte.

Gelegentlich führe ich hier an, dass in der Matrikel der philosophischen Fakultät ein Ludovicus Lopadius Constantiensis genannt ist, der am 1. August 1553 den Magistertitel erhält. Ein gleichnamiger wird aber in diesem Jahr von den beiden Ämterbüchern als Pfarrer von Münchenstein erwähnt, mit dem Zusatz in *b*: „die Bratpfanne genannt“, er sei, so heisst es hier, im Jahre 1555 Diakon bei St. Theodor (in Kleinbasel) geworden. Die Synodalakten kennen ihn freilich erst 1555 als Pfarrer in Therwyler. Ich halte diesen Ludwig Lopadius oder Leopadius für den Sohn des Konstanzer Schulmeisters gleichen Namens, der in einem Brief an Zwingli im Jahre 1529 den „Hieronymus“ grüssen lässt („Zwingliana“ I, S. 402).

Basel.

Th. Burekhardt-Biedermann.

## Über eine neueste Beurteilung der Zwinglischen Reformation.

In einem neuesten auf Aufnahme durch weitere Kreise — als reich illustrierte Publikation — rechnenden Werke, in der nach dem Verleger genannten „Ullsteins Weltgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. v. Pflugk-Harttung“, ist im Bande: „Geschichte der Neuzeit. Das religiöse Zeitalter 1500—1650“ der Abschnitt über die „Reformation“ von Th. Brieger enthalten, in dem selbstverständlich auch Zwingli's gedacht wird. Zwar möchte man von vornherein annehmen, dass das mit einer gewissen Zurückhaltung geschehen sei: „Wir sind“ — so heisst es da auf S. 331 bei dem Jahre 1529 — „an einem Punkte angelangt, der uns nötigt,